

Predigt zu Jona

(Kurzfassung des Textes von Klaus-Peter Hertzsch:)

DIE GESCHICHTE VON JONA UND DER SCHÖNEN STADT NINIVE

Wie schön war aus der Fern und Näh,
wie schön war die Stadt Ninive
Sie hatte Mauern, stark und dick,
Die Wächter machten Blasmusik.
Das Stadttor war aus blauen Ziegeln,
mit schwerer Tür und goldenen Riegeln,
davor zwölf bärtige Soldaten
von einem Bein aufs andre traten...
Da gab es Teiche, voll von Fischen,
auch schönen goldenen dazwischen.
Die Kinder rannten um die Ecken
und spielten haschen und verstecken.
Dem König selbst gefiel es dort:
er wohnte darum auch am Ort.
Es gab ein goldenes Schloss für ihn,
das glänzte, wenn die Sonne schien.
Und abends auf den Mauerzinnen,
da sangen oft die Sängerinnen.

Es standen Kühe in den Gärten,
wohin sie die Besitzer sperrten
Auch sah man kleine Schafe weiden;
die blökten freundlich und bescheiden.
Und Gott sah aus von seiner Höh'
und sah auf die Stadt Ninive.
Die schöne Stadt, sie macht' ihm Sorgen,
die Bosheit blieb ihm nicht verborgen.
Da tranken sie. Da aßen sie.
Die Hungernden vergaßen sie.
Der König schickte die Soldaten,
die plünderten in fremden Staaten.

....

„Los, Jona“, sprach der Herr, „nun geh
auf schnellstem Weg nach Ninive!
Sag ihr mein Wort! Sei mein Prophet,
weil es dort leider übel steht
Da hilft nur eine kräftige Predigt,
sonst ist die schöne Stadt erledigt!“
Doch Jona wurde blaß vor Schreck
und sagte zu sich: „Nichts als weg!
Ich lösche mein Licht, verschließe mein Haus.
Ich mach mich fort. Ich reiße aus.“

....

Am Ende kam der müde Mann
am weiten blauen Meere an.

....

Er sagte zu dem Kapitän:
„Wohin soll denn die Reise gehen?“
„Nach Tharsis geht es,“ sagte der,
„weit weg von hier, weit übers Meer.“
„Je weiter,“ rief er, „desto besser!
Hört zu: Ich bin kein starker Esser,
ich nehme wenig Platz euch weg
und zahle gut. Laßt mich an Deck!“
So zahlte er und ging an Bord.
Und bald darauf, da fuhrn sie fort.

....

Auf einmal gab es einen Stoss.
Das Schiff stand schief. Ein Sturm brach los.

....

Das Schiff, es wurde hoch gehoben
und zeigte manchmal steil nach oben.
Den armen Leuten auf dem Schiff
war bange, als der Sturmwind pfiff.

....

Zu Jona lief der Kapitän
und bat ihn, endlich aufzustehn.
„Auf! Auf!“ befahl er dem Propheten,

„wenn du es kannst, dann hilf uns beten!“

Inzwischen sagten die Matrosen,
sie wollten miteinander losen.

Wer nun das schwarze Los bekäm
der wäre schuld an alledem.

Und Jona zog das schwarze Los.

Und jeder sprach: „Wer ist das bloß?“

„Ich bin,“ sprach Jona, „ein Hebräer.

Ich flieh – und doch kommt Gott mir näher.

Ja, Gott, dem bin ich wohlbekannt.

Hat mich nach Ninive gesandt.

Da bin ich vor ihm ausgerissen
und werd nun wohl ertrinken müssen.“

....

Er war zum Glück kein schlechter Schwimmer,
doch bis nach Hause – nie und nimmer!

Da plötzlich teilten sich die Wogen.

Es kam ein großer Fisch gezogen.

Dem hatte Gott der Herr befohlen,
den nassen Jona heimzuholen.

....

Er saugte den Propheten ein.

Der rutschte in den Bauch hinein.

Dort saß er, glitschig, aber froh:
denn nass war er ja sowieso.

Da hat er in des Bauches Nacht
ein schönes Lied sich ausgedacht.
Das sang er laut und sang er gern.
Er lobte damit Gott den Herrn.
Der Fischbauch war wie ein Gewölbe:
das Echo sang noch mal dasselbe.
Die Stimme schwang, das Echo klang,
der ganze Fisch war voll Gesang.

....

Am dritten Tag im Abendlicht,
da kam das grüne Land in Sicht.
Der Fisch, der würgte sehr und spuckte,
bis Jona aus dem Maul ihm guckte.
Nun sprang der Jona auf den Strand
und winkte, bis der Fisch verschwand.

....

Da ging er los und floh nicht mehr.
Viel Tag und Nächte wandert' er.
Er kam ans Tor und ging hinein.
Die Stadt war groß, er war allein.
Und trotzdem fasste er sich Mut,
hielt seine Predigt, kurz und gut,
und rief auf Plätzen und auf Straßen,
wo Leute standen oder saßen:
„Noch vierzig Tage, spricht der Herr,

dann gibt es Ninive nicht mehr.
Die Stadt ist groß. Die Stadt ist schön.
Was böse ist, muss untergehn.“
Die Leute, wie man denken kann,
die hörten das mit Schrecken an.
Sie hatten nie daran gedacht
und schliefen nicht die nächste Nacht.

....

Sie aßen nicht. Sie tranken nicht.
Sie dachten nur ans Strafgericht.
Und als der König das erfuhr,
erschrak er auch und nickte nur.
Er zog den Purpurmantel aus
und schickte seinen Koch nach Haus.

....

Vielleicht ist es noch nicht zu spät,
dass unsre Stadt nicht untergeht.“
Und Gott sah aus von seiner Höh
und sah auf die Stadt Ninive
und sah die traurigen Gestalten
und sprach: „Ich will die Stadt erhalten.“
Da waren alle Leute froh
und ihre Tier ebenso.
Nur Jona nicht. Den packt' die Wut.
Er sprach zu Gott: „Du bist zu gut!

Das hab ich nun von meiner Predigt:
die böse Stadt bleibt unbeschädigt.
Ich hatte mir das gleich gedacht,
mich deshalb aus dem Staub gemacht.“

....

Gott sprach zu ihm ein gutes Wort:
„Jetzt weinst du, weil dein Baum verdorrt,
den du nicht wachsen lassen kannst
und den du nicht mal selbst gepflanzt.
Da sollte ich nicht traurig werden,
wenn meine Kinder dort auf Erden
verderben und zugrunde gehen,
weil sie mein Wort nicht gut verstehn?
Da sollte ich die Stadt nicht schonen,
in der so viele Menschen wohnen,
so viele Eltern, viele Kinder,
so viele arme, dumme Sünder,
so viele fröhliche Gesellen –
dazu die Tiere in den Ställen!
Vielleicht für dich zum guten Schluss
wächst bald ein neuer Rizinus.
Bestimmt, du wirst dich an dem neuen
genauso wie am alten freuen.
Dann denke: So in seiner Höh
freut sich der Herr an Ninive“.

Liebe Gemeinde!

Ich kann nicht so gut reimen wie Professor Klaus-Peter Hertzsch aus Halle vor vielen Jahren.

So muss ich meine Version in einfacher Prosa gestalten.

John, ein Pastor unserer Zeit, lebte und predigte in seiner Dorfkirche und in aller Friedlichkeit und sah zu, dass er seine Leute tröstete, wie sie es liebten und von Herzen nötig hatten. Ihm ging es gut damit, seinen Leuten ging es gut mit ihm. Die Weltlage war nicht gut, aber man muss ja dennoch fröhlich sein.

Dann wurde alles anders. Pastor John hatte schlecht geschlafen und wachte davon auf, dass ihn jemand rief: *Du musst jetzt in die große Hauptstadt. Du kennst den Präsidenten. Er saß in der Schule vor dir.*

Es ist Zeit, rede ihm ins Gewissen.

John schüttelte den Kopf, trank Kaffee und sagte sich: Was ich da wieder mal geträumt habe!

Das stimmte aber nicht, denn das hatte er noch nie geträumt.

Und es stimmte, dass er den Präsidenten kannte, sie hatten in derselben Klasse gesessen. John wollte sich nicht um den Traum scheren, aber das ging nicht.

Die Stimme in ihm machte großen Lärm in seinem Herzen. So erzählte er einer Freundin davon.

Die sagte: **Du** kennst den Präsidenten? Tu alles, was du kannst, du musst ihn stoppen, sonst geht hier alles mit uns verloren! Brüll ihm ins Gewissen!

John lachte und schüttelte den Kopf: Ich hätte es dir besser nicht erzählen sollen.

Aber du bist doch ein Pastor, also predige ihm!

John wick aus: Ich könnte ihm ja bei Gelegenheit einen Brief schreiben?

Doch das tat er nicht. Man hätte den Brief auch nicht vorgelassen. Wenn er überhaupt aufgefallen wäre bei all den bitteren Beschwerdebriefen, die täglich im Regierungspalast landeten, dann würde sich der Geheimdienst um ihn kümmern. Den Präsidenten muss man loben, fand sein Hofstaat. Bloß keinen Sand ins Getriebe lassen!

Also predigte John weiter in seiner Dorfkirche und alle waren zufrieden mit ihm.

Doch nach sieben Nächten erwachte er wieder:

Du musst jetzt in die große Hauptstadt. Du kennst den Präsidenten. Er saß in der Schule vor dir. Es ist Zeit, rede ihm ins Gewissen.

Nein, nein, nein. Bin ich für Politik verantwortlich?

Religion ist doch etwas sehr Privates. Man muss das trennen. Ich werde mich doch nicht lächerlich machen oder gar in Gefahr begeben!

Das sagte er entschuldigend einem guten Freund. Der Freundin von vor ein paar Tagen ging er aus dem Weg. Wie die ihn angeblickt hatte! Nun sah ihn sein Freund genauso an: Du musst das tun! Du darfst dich nicht verstecken! Sieh doch an, was gerade geschieht.

Krieg steht in unserem Vorgarten und klopft schon an die Tür. Im Fluss schwimmt Gift. Die Wolken regnen Plastikstaub.

John bekam seine nächste Predigt nicht mehr geschrieben. Die Finger blieben einfach über der Tastatur in der Luft hängen. Die Worte steckten im Stau fest, vorne hatten sich die Sätze breitgemacht und ließen keine anderen mehr durch:

Du musst jetzt in die große Hauptstadt. Du kennst den Präsidenten. Er saß in der Schule vor dir. Es ist Zeit, rede ihm ins Gewissen.

Urlaub. Auszeit. Sabbatical, Burnout, weg mit dem Flugzeug, ganz weit weg.

An Chinas Küste ließ er nun die Seele baumeln und döste in der Sonne ein.

Bis sein Traum ihn weckte:

Du musst jetzt in die große Hauptstadt. Du kennst den Präsidenten. Er saß in der Schule vor dir. Es ist Zeit, rede ihm ins Gewissen.

John riss die Augen auf, und vor ihm standen zwei chinesische Geheimdienstleute: Mister John?

Es tut uns Leid, verlassen Sie unser Land, und zwar mit dem nächsten Flieger. Sie kennen ihren Präsidenten aus der Schulzeit. Sie sind ein Spion.

Also nichts mit Burnout. Keine Baumelseele.

John holte tief Luft und fuhr zu seinem Präsidenten.

Er tröstete sich damit, dass man ihn niemals verlassen würde.

Doch da er täuschte sich, man ließ ihn vor. Der Präsident empfing ihn gleich am nächsten Tag.

John rutsche das Herz in die Schuhe. Er würde nur Nettos sagen, verlegen lächeln und dann Land gewinnen.

Doch dann, dem Präsidenten gegenüber, hüpfte das Herz an seinen angestammten Platz und der Heilige Geist pustete alle Blätter fort, die er sich vor den Mund hatte nehmen wollen.

Bleich vor Schreck über sich selbst sagt er dem Präsidenten, was Sache ist, und dass das so ganz sicher nicht mehr weiterging und sich sehr viel ändern müsse, und zwar unverzüglich und dass man die und die mächtigen Bosse von ihren Thronen zu schubsen hatte, auch wenn sie sich mit Händen, Geld und Gemeinheiten wehren würden, und dass man die Lügen ausradieren sollte, mit denen die Wände des Lebens austapeziert

waren, auch wenn die Wahrheit wehtat, und dass man der malträtierten Schöpfung endlich Erholung gönnen muss, auch wenn so mancher Luxus wegfiel, und, - John war kaum zu stoppen.

Komm ins Parlament, mein alter Freund. Das sage aller Welt, mein Wort an die Nation morgen gebe ich in deine Hand. Du hast so recht. Das sagte ihm der Präsident, dem es wie Schuppen von den Augen gefallen war.

Und so kam es. Die Parlamentarier, die Presse, die Leute verstanden. Es war ja auch schon Zehn nach Zwölf.

Man fand Wege, ich weiß nicht wie. Der große Kollaps blieb aus. Vorerst, aber immerhin.

John ging in Rente. Er hatte sich völlig verausgabt. Er versteckte sich in den Bergen unter fremdem Namen. Da stand eine halb verfallene, nahezu vergessene Kapelle, da ging er nun jeden Abend hin und beten. Aber er brachte es nicht recht fertig, weil er Gott nicht mehr verstand. Was macht Gott mit uns Menschen, und was tut er nicht? Und warum?

Seine Freunde spürten ihn auf, drei Wochen hatten sie ihn suchen müssen.

Du verstehst Gott nicht mehr? Kennst du Jona nicht? Und wie die Geschichte endete?

Jona war von Gott enttäuscht, weil er kein Feuer über Ninive hatte kommen lassen.

Und was sagte ihm Gott dann, was sagt er uns?

Jona, Jona! „Dich jammert dies und das, all der Kleinkram, der die Sorgen macht.

Und mich sollten nicht jammern diese Welt, die Städte und Dörfer, die Länder und all die verrückten Leute darin, die netten und etwas dümmlichen, die Liebenden und Verärgerten? Ja, sie wissen nicht recht, was links oder rechts ist, dennoch, sie sind meine Kinder.

Und manchmal muss man ihnen sagen, was Not tut.

Und dann erst die ganzen Tiere, die wollen doch auch noch leben!“

Als das John hörte, schämte er sich. Und ihn weckte kein Wort vom Himmel mehr hinfort.

Er konnte schlafen, schlafen, schlafen.

Das mit dem Weckruf geschah und geschieht nun anderen Leuten. Ob die dann sagen, was zu sagen ist?

Auch wenn sie keinen Präsidenten kennen und sich im Ausreden auskennen wie in ihrer Westentasche?

Amen.